Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 66 (1939)

Artikel: Die Appenzeller Wirtschaftsgesinnung
Autor: Egger, Alfred
Kapitel: IV
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-274706

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV.

Und nun vergleiche man diesen Geist der ausserrhodischen Sittenmandate mit jenen bekannten Fragen:

Ist es wahr, gibt es zweierlei Appenzeller? Eine Ausserrhoder- und eine Innerrhoder-Wirtschaftsgesinnung? Wie soll man sich erklären, dass die einen industrieller sind, die andern kinderreicher? Die Ausserrhoder mehrheitlich den »Fortschritts«-Ideen zugetan und in den eidgenössischen Abstimmungen eher mit der Ständegruppe um Zürich und Bern marschierend, die Innerrhoder mehrheitlich den »Konservativen« ergeben und eher mit der Innerschweiz zusammen gehend? Warum treffen wir am einen Ort mehr Erwerbstrieb, Kapitalismus? (ein Auto auf 65 Personen), am andern Ort weniger Gefahren und Aufregungen, weniger Lebensgenüsse und Lebenszwecke? (ein Auto auf 217 Personen und den gleichen Unterschied in der Haltung aller andern typisch kapitalistischen Güter bis zum Telephonanschluss). Warum ging in Innerrhoden der Heimatschutz bisher immer vor den Bergaufzügen und den Luftseilbahnen? Warum war so vielen Innerrhodern die Zahl der sonst unter Wasser gesetzten Bauernheimwesen noch lieber als der bare und sofortige kapitalistische Gegenwert: das von St. Gallen kommende Lankseeprojekt? Warum halten es die Ausserrhoder mehr mit dem Wagen und Wissen ums Geld verdienen und die Innerrhoder mehr mit dem Wägen und Wissen ums Ruheverdienen? bei einem Minimum von Selbstmorden. Warum gehen sie als Brüder derart verschieden ein in die Ergebnisse der eidg. Krisensteuer? (Ausserrhoden mehr als viermal mehr abliefernd pro Kopf der Bevölkerung) und in die eidg. Geldskala? (A.Rh. 40 Rp. pro Kopf der Bevölkerung, I. Rh. 15 Rp.) Warum hat Innerrhoden einen grössern Prozentsatz an ungelernten Berufen[1]) und mehr der Armenpflege Anheimfallende, Aus-

---

1) Vergl. auch Carl Brüschweiler, Beruf und Konfession, 1938.

serrhoden im Verhältnis zur Bevölkerungszahl mehr berühmte Männer?

Warum sind die Außerrhoder am Kapitalbesitz und an den leitenden beruflichen Stellungen relativ stärker beteiligt als die Innerrhoder?

Die Frage wird noch umso interessanter, als *Ausserrhoden unter den Kantonen den höchsten Prozentsatz an Reformierten aufweist* (1860: 954 Promille, 1930: 874 Promille) und Innerrhoden den heute nächst Nidwalden, Obwalden und Wallis *höchsten Satz an Katholiken* (1860: 990 Promille, 1930: 955 Promille). Ueber die Jahrhunderte waren die Glaubensbekenntnisse geradezu hundertprozentig ausgeschieden infolge der Landestrennung und dem darauf folgenden Austausch der Gläubigen. Wer früher hierzulande eine Frau von der andern Konfession heiratete, verwirkte das Landrecht. Und die Frage wird nochmals spannender, als *Klima, gemeinsames Geschichtserlebnis, politische Verfassung und zum Teil auch Abstammung und ursprüngliche Berufsstruktur an beiden Orten gleich einwirkten,* nicht derart verschieden wie etwa in England einerseits und Spanien anderseits.

(22) Uebersetzen wir zunächst jenen ungemütlichen ausserrhodischen

Sittenmandats-Geist

in die moderne Geschäftssprache, würde er, was die wirtschaftliche Seite anbetrifft, etwa lauten: *Nütze den Tag! Weiche dem faulen Gerede und den Kneipen aus! Halte haus mit den gesundheitlichen Kräften! Meide den Luxus! Spare Geld! Sei nüchtern und stetig! Habe den Kopf beim Beruf, bei der Arbeit, beim Erfolg! . . .*

Es ist sicher nicht gesagt, dass diese beinahe spröde Art der einzige Weg ist zum Erfolg. Aber wir verstehen, dass es einer der Wege ist, zum mindesten, dass von dieser Seite auch noch eine der Kräfte der ausserrhodischen Industrialisierung kam. *Geist, der anstelle der alten Gemütlichkeit damit anfing,*

die Weber sorgfältiger auszuwählen, sie abhängig machte, kontrollierte, die Qualität steigerte, mehr noch an die letzten Abnehmer heranging, die Trogener und Herisauer Kaufmannssöhne in die Welt hinausschickte, sich um den Kunden vielmehr bemühte, bei billigerem Preis den Umsatz steigerte ...

Und führte diese vermehrte Spannkraft, diese nüchterne Selbstbesinnung, diese noch intensivere Leistung auf Kosten bequemeren Lebens, dieses gesteigerte Arbeiten und gesteigerte Sparen nicht ganz natürlich zur Kapitalbildung und die Kapitalbildung wiederum zur Industrialisierung, alles und samt der Gesinnung sich potenzierend, derart, dass die Ausserrhoder zu den »Zinsfuchsen« der Innerrhoder wurden und aus den sechs Ausserrhoder Gemeinden, die es zur Zeit der Reformation gab, nacheinander 20 entstanden, während Innerrhoden bei der Zahl 6 verblieb. (Die Verselbständigung typischerweise auch nicht gestattend.) Noch 1835 kam Dr. Gabriel Rüsch (Gemälde der Schweiz) zum Schluss, das Privatvermögen von Ausserrhoden sei erfreulich; *es besitze viele Kapitalien in Innerrhoden, in den Kantonen St. Gallen, Thurgau, im Vorarlbergischen ...*

Gleichzeitig beginnen wir zu ahnen, warum das sonst so sehr an der Freiheit hangende Ausserrhodervolk sich gegen die Sittenmandate nur passiv, nicht aktiv wehrte: die Besten sahen hierin auch eine Grösse des Geistes, einen Erfolg.

Freilich, mancher Scharflippige, Glattrasierte kam, noch ehe es reiche amerikanische Männlein und ausgedörrte Rockefeller-Gesichter gab, gerade aus dem molligeren, etwas mehr romanisch inspirierten Innerrhodervölklein. Die grossen Industriellen-Geschlechter, die Zellweger, die Suter und die Sonderegger wenigstens zum Teil waren ursprünglich Innerrhoder. (Vgl. Koller & Signer, Appenz. Wappen- und Geschlechterbuch.) Doch eben: *die Fabrikanten nahmen sich der Reformation besonders an und liessen sich hernach fast alle in Ausserrhoden nieder.*

Drei Jahrhunderte später, 1858, kam der Ausserrhoder Dr. J. Zellweger, als Präsident der auf Vögelinsegg tagenden Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, in einem Referat zu Feststellungen, die dem sonst bei allem Witz doch irgendwie nüchtern, strebsamen, industriellen Ausserrhoder-

geist nicht mehr dasselbe Zeugnis ausstellten wie zu Anfang der Industrialisierung:

»Wie anders ist doch der Innerrhoder, der, wenn auch nicht gerade streng arbeitend, so heute noch das gleiche Leben führt, wie seine Voreltern vor Jahrhunderten, die Viehzucht treibt, keine sitzende Lebensart führt, sondern sich viel im Freien bewegt. Kräftig, stark, robust aussehend (soweit nicht von der mütterlichen Linie her via Stickrahmen doch etwas spitzer geworden; vgl. Hildebrand: Schattenseiten unserer Handstickerei in gesundheitlicher Hinsicht, Volksfreund, 1912: Nr. 148, 149 und 153; 1913: Nr. 1), Sommer und Winter fast gleich gekleidet, leidet er weniger unter den Unbilden unseres Klimas... als der Ausserrhoder, der mit der Fabrikation mehr Geld in die Hand bekommt, sich gütlicher tut, dem Luxus schon teilweise verfallen ist, mit einem Worte nicht mehr in dem Naturzustand lebt, wie es der Innerrhoder gewöhnt ist.«

Der Geist, der sich stösst am Luxus der Umgebung, tritt uns in ungezählten Ausserrhoder Biographien entgegen. Im Grund ist es ein fast bis zum Eigensinn gesteigerter Wille.

»Er hatte stets den Ruf, heisst es vom grossen Kaufmann und Wohltäter Arthur Schiess, beim Einkauf äusserst scharf zu sein... Die Fabrikanten konnten aber auch sicher sein, den abgemachten Preis zu erhalten. Streng gegen sich selbst, war er es auch in hohem Masse gegen die ihm Untergebenen. Wieviel Herz und Gemüt sich aber unter seinem barschen Wesen verbarg, das bewies die Verehrung, die er bei allen Arbeitnehmern genoss... Sein Privatleben: schlicht, vornehm und einfach, von lauterer Gesinnung, ein Feind jeglichen Scheins... Für Festbeiträge war er schlecht zu haben... Und: er stand auf dem Boden streng religiösen Empfindens. In seinen letzten Jahren besuchte er ab und zu die Gottesdienste der Methodistengemeinde in St. Gallen, ohne sich der Landeskirche zu entfremden.«

Treffen wir nicht die gleichen Züge samt den grossen öffentlichen Vermächtnissen so oft bei amerikanischen Milliardären? Denselben Zusammenhang sah Montesquieu, als er von den Engländern sagte, *sie hätten es »in drei wichtigen Dingen von allen Völkern der Welt am weitesten gebracht: in der Frömmigkeit, im Handel und in der Freiheit.«*

(23) Was ging den

Innerrhodern

zuwider an diesem Geist? Den Innerrhodern, die an gesundem Menschenverstand den Ausserrhodern sicher nicht unterlegen sind.

War es »die Ersetzung einer höchst bequemen, praktisch damals wenig fühlbaren, nur noch formalen Herrschaft durch eine im denkbar weitgehendsten Masse in alle Sphären des häuslichen und öffentlichen Lebens eindringende, unendlich lästige und ernst gemeinte Reglementierung der ganzen Lebensführung? — Man vergegenwärtige sich wieder jenes Sittenmandat! — Hingegen die katholische Kirche, — »die Ketzer strafend, doch den Sündern mild«, wie sie *früher noch mehr als heute* war, — ertragen in der Gegenwart auch Völker von durchaus moderner wirtschaftlicher Physiognomie, und ebenso ertrugen sie die reichsten, ökonomisch entwickeltsten Gebiete, welche um die Wende des 15. Jahrhunderts die Erde kannte. Die Herrschaft des Calvinismus, so wie sie im 16. Jahrhundert in Genf und Schottland, um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in grossen Teilen der Niederlande, im 17. Jahrhundert in Neuengland und zeitweise in England selbst — und fügen wir bei in Ausserrhoden — in Kraft stand, wäre (für viele) *die schlechthin unerträglichste Form der kirchlichen Kontrolle des Einzelnen,* die es geben könnte. Ganz ebenso wurde sie auch von breiten Schichten des alten Patriziertums der damaligen Zeit ... empfunden.« [1])

»Nicht ein Zuviel, sondern ein Zuwenig von kirchlich-religiöser Beherrschung des Lebens war es ja, was gerade diejenigen Reformatoren, welche in den ökonomisch entwickeltsten Ländern entstanden, zu tadeln fanden.« [1]) »Vespergesang und Homilie bildeten den ganzen Gottesdienst. Für die Kinder gab es weder biblische Geschichte noch einen andern Unterricht, und den Erwachsenen waren Gebets- und Gesangbuch unbekannte Begriffe.« [2])

Später dagegen schlich sich ausgerechnet noch in die Ausserrhoder Regenerations-Verfassung von 1834 und wiederkehrend in die Verfassung von 1858 sogar das eigentümliche Erfordernis, *dass die Stimmfähigkeit und damit auch die Wählbarkeit nur solchen Landleuten eigen sein solle, »die den Religionsunterricht erhalten haben«,* welche Einschränkung dann durch Art. 49 der Bundesverfassung von 1874 entkräftet wurde.

Oder war ebenso sehr seine heilige Majestät, *der Zufall,* mit einer längeren Kette daran beteiligt, dass die Innerrhoder einen andern Weg gingen? Besonders die *Persönlichkeiten,*

---

[1]) Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, 1934.
[2]) Dr. Joh. Willi, Die Reformation im Lande Appenzell, 1924.

die zur Zeit der Reformation hüben und drüben Stellung bezogen? Pfarrer Joh. Kd. Büchler, Wald, nennt in seiner Arbeit »Die Reformation im Lande Appenzell« (App. Jahrbuch 1866) auch einen der wirtschaftlichen Zufälle, nämlich den zu jener Zeit *mächtigen Einfluss einiger Familien am damaligen Hauptort Appenzell,* »die, durch Söldnerdienste bei katholischen Fürsten bereichert, im Interesse dieser handelten und die kirchliche Freiheit (und die dem Reisläufertum feindlich gesinnte Reformation) durchaus nicht aufkommen zu lassen begehrten«.

»In der innern Rhode, wo alles nach Appenzell pfarrgenössig war, stieg der Kirchenrat zu einer Regierung Nr. 2 auf...«

Gleichzeitig traten die meisten appenzellischen Reformatoren in den äussern Gemeinden auf: Walter Klarer, der in Paris gebildete Ausserrhoder Reformator in Hundwil, Johannes Dörig, der die Reformation in Herisau und im Toggenburg durchführte, Jakob Schurtanner, der von Zwingli gelobte Pfarrer in Teufen, Pelagius Amstein in Trogen, der durch seine Feldpredigten an der Rheintaler Grenze die neue Lehre zugleich im obern Rheintal verbreitete, Matthias Kessler, Gais, Johannes Hess und Ulrich Urnäscher in Appenzell...

Was alles mitgespielt haben mag, die überwiegende Mehrheit des Appenzellervolkes trat gleich nach Zürich, zusammen mit Schaffhausen, ins Dreigespann der Vorkämpfer der Reformation. Und die Wirtschaftsgesinnung in Ausserrhoden wurde seitdem irgendwie doch anders beeinflusst als in Innerrhoden, wo die alte Kirche den Schwachen auffallend entgegenkommt. Oder was soll man denken etwa von folgender Innerrhoder Notitz, die Heim in den App. Jahrbüchern verewigte:

»Um den verderblichen Folgen des Erdrutsches auf der Neuenalp wirksam zu begegnen, beschlossen die Eggerstander, auf der Alp eine Kapelle zu errichten und jedes Jahr am 3. Mai einen Bittgang zu veranstalten. Die Kapelle wurde wirklich zu Ehren der Mutter Gottes erbaut und den 3. Oktober 1867 eingeweiht. *Seither steht der Berg still!*«

Da gehe es, ist daher die Meinung mancher spitziger Ausserrhoder, gerade »ohne Wirtschaftsgesinnung und Eidg. Technische Hochschule«! Und als es sich einmal darum handelte, ob die Erdbewegung in ihrer Reibung mit dem Aether sich verlangsame und die Weltkugel schliesslich in die Sonne stürze, meinte Sebadoni zu einem

Ausserrhoder: »*Chööd gad zo öös ine, m'r sönd dinne all e-so möndeschtes föfzg bis hondert Johr hönnedree. Näweli schwätzid au vo e paar hondert Johre! Ond me sääd, seu hejid nüd so Oorecht!*«

Es sei, äusserte ein grosser Innerrhoder selbst, den Ausserrhodern nicht übel zu nehmen, wenn sie auch bei andern Zauberkünsten nicht recht zu folgen vermögen. »Am 25. Juli beginnend, so berichtet der Innerrhoder Chronist im App. Jahrbuch 1920, Seite 178, wurde *eine neuntägige Andacht um gutes Wetter gehalten.*«

Jedenfalls erkennen wir hier einen Unterschied im Vergleich zu jener vorhin gesehenen, mehr am eigenen Menschen ansetzenden Religiosität grosser Ausserrhoder Industrieller.

Der um einen Grad südlichere, gefühlsmässigere, verglichen mit dem Ausserrhoder, ein klein wenig mehr phantasiebegabte Geist der Innerrhoder aber wirkte sich noch in einer andern Richtung aus.

So schreibt der Innerrhoder Dr. K. A. Neff in seiner bekannten Dissertation: »... das typische Bild, in der gleichen Stube kartenspielende Männer am Tisch ... und stickende Frauen in der Stubenmitte ... Nicht der Ertrag ist in Innerrhoden die Grundlage der Liegenschaftsbewertung, sondern die Veranschlagung und Kapitalisierung verschiedener und unbekannter Grössen, vor allem die stets schwankenden Erträge der Schweinezucht (der intensivsten in der Schweiz) und *die Handstickerei.* Man kann ja durchwegs in Innerrhoden das unpoetische Sprichwort hören: »D'Fraue ond d'Saue mönd s'Land erhalte« ... Vielfach reicht das Einkommen aus der innerrhodischen Landwirtschaft nur zur Verzinsung der hohen Bodenpreise, sodass die Sorge für die lebensnotwendigen Bedürfnisse der Frau und den Kindern obliegt ... Die grosse Liebe zur Heimat, die Abneigung der Innerrhoder gegen jede nicht landwirtschaftliche Beschäftigung haben stark übersetzte Liegenschaftspreise herauf beschworen, die stets zu einer Ueberzahlung der Grundrente führen, weil die subjektive Wertschätzung selten vorgenommen wird auf Grund des landwirtschaftlichen Ertrages.«

Dr. K. A. Neff selbst widmete seine Heimarbeitsstudie typischerweise der Mutter. Diese ist es, die in Innerrhoden von den Söhnen in erster Linie verehrt wird. Die Innerrhoderin, inwendig und auswendig, ihr Industriefleiss und ihre schöne

Tracht ist auch das, was die Welt an Innerrhoden kennt. Sie hat es in der Handstickerei zu jener technischen Begabung und ihrer Vererbung gebracht, die an den Weltausstellungen schon einstimmig als die vollkommenste der Welt bezeichnet wurde. Sie dominiert in der innerrhodischen Industrie, mit der höchsten Quote heimarbeitender Frauen in der Schweiz, und warum sollte sie dadurch nicht beweglicher geworden sein als der Mann? Selbst wenn Männer sich zu Fabrikanten emporringen, wie oft danken sie es noch der Geschäftstüchtigkeit ihrer Frauen. »Frau«, sagt der Innerrhoder, wenn es um Buchhaltung und Briefwechsel geht, »mach's du, du chascht waul schriebe ond lese.«

Was wundert's, dass *im Innerrhodischen der Anteil des Gefühlslebens stärker ist, ganz gemäss der typischen Disposition der Frau, verglichen zum Mann mit seinem kälteren Verstand: also geht auch die vertrautere Kirche vor dem nüchternen Staat.* Von den grossen Vergabungen in Ausserrhoden in Gemeinden und Kanton ist in Innerrhoden mehr nur die Spur der Nachbarschaft: sonst führt das weicher schlagende Herz die Batzen der gemütvolleren Kirche zu, und diese verwendet das Geld weiter. Während der Geschäftsbericht 1934 über die Staatsverwaltung I. Rh. im Gegensatz zu A. Rh. einen Passivüberschuss des Staatsvermögens ausweist (251,000 Franken, Seite 60) und das Armenwesen des innern Landes mit 217,000 Fr. mehr Passiven abschliesst (S. 138), hat allein die Kirchenverwaltung St. Mauritius in der staatlichen Lade für 334,000 Fr. Zedel, Obligationen ... deponiert (S. 41) bei einem Vermögensausweis (ohne Wert der Grundstücke und des Inventars) von 297,000 Fr. (S. 33). Während die der kantonalen Stipendienkommission unterstehenden Stiftungen zusammen sich auf 22,000 Fr. bescheiden (zuzüglich 1½ Freiplätze am Priesterseminar in Venegono, S. 39), weisen unter der Rubrik Kapellen und Bildstöcke die zehn erstgenannten der 43 ein Vermögen aus von 259,566.60 Fr., ohne den Wert der Grundstücke und des Inventars (S. 33). Dem gegenüber hat Ausserrhoden wohlbestellte Gemeinde- und Staatsfonds,[1]) besonders auch für Schulen und Stipendien, und die

1) Allein die kantonal-außerrhodischen Separatfonds (also ohne die der Gemeinden) betragen 20 Millionen. (1937)

Erbschaftssteuererträge machten 1930/33 pro Kopf der Bevölkerung 9⅓mal mehr aus als in Innerrhoden, das sich auch hierin richtet nach den päpstlichen Anschauungen über das Sondereigentum und Erbrecht, wie sie ausgedrückt sind in der Encyclica Quadragesimo anno.

In der Wirtschaft ist alles ein wenig gefühlsmässiger: daher auch die Abneigung gegenüber der Maschine (Handstickerei). Man fühlt die Ohnmacht des Menschen noch mehr und erwartet das Glück ein bischen auf eine andere Weise, dürstet nach mehr Wärme, bezeichnend schon in der phantasievolleren Kirchenausstattung und im viel reicheren Zeremoniell. Man pflegt auch noch in der Industrie das »Ewig-Weibliche« und wendet sich wieder spekulativ an die Reichen und Schwerreichen der Welt, wagt sich bei denkbarsten Gefahren der Krisis vor zur denkbarsten qualitativen Luxusindustrie, wo wieder ganz die Gefühle den Preis bestimmen: schön bestickte Nastücher, duftig-zarte Bettwäsche, Damenhemden mit teuren Durchbrucharbeiten, herrliche Ausstattung fürs Heim . . ., Streben nach echt weiblicher Verfeinerung des Lebens, Mode um und um, Prachtliebe, Sinnenfreude, beheimatet im genussreichen Paris und innerhalb des eigenen Landes in den gediegenen Modegeschäften der Kurorte, in Sankt Moritz, Interlaken, Engelberg, Montreux, Brunnen, Ragaz, Arosa, Mürren, Wengen, Grindelwald, Tarasp, usw.. Allein in der Löwenstrasse Luzern machten 1928 78 Innerrhoder Handstickerinnen in bunter Tracht, bei der Arbeit, vor und in den Schaufenstern lebende Reklame. (Schön entlöhnt von den Verkaufshäusern.) Man hat reiche Amerikaner, Engländer zu Abnehmern, Kurgäste, die in die Schweiz zur Sommerfrische und Winterkur reisen und durch Kauf von Appenzeller Handembroidery, made in Switzerland, die Luxuseinfuhr-Zölle ihrer Heimatländer umgehen. Im übrigen vermeidet man die Zollplackereien *wieder echt weiblich* auch noch durch Briefeinlagen, 2,5 gr. Taschentücher im Wert von 60 Fr., 20 gr. Kissen im Wert von 120 Fr., die Postpakete nach U. S. A. unter 500 Fr. deklarierend, damit sie höheren Orts unregistriert bleiben, derart, dass kein männlicher Statistiker zu folgen vermag und die amtliche Statistik nur lächerlich geringe Werte für ausgeführte Handstickereien ermittelt.

Ja, die Innerrhoderin selbst entfernt sich wenigstens in dieser Richtung denkbar von jenem sonstigen Zug ins Karge: Handstickereien an der innerrhodischen Frauentracht, erst mit Höhl- und Kettenstich reich verzierte Käppchen zur Haube, dann vorn Einsätze aus schönster Plattstichstickerei, die Brusttücher mit Gold und Perlen bestickt, die Sache ständig noch verbessert und verschönert in gediegener, kostspieliger Ausführung, so dass unter Umständen einzig die Halspartie mit Kette auf hundert und mehr Franken zu stehen kommt.

Und bei all dem ist die Innerrhoderin fromm:

»... Neben dem Besuch der heiligen Messe, vor allem der Roratemessen, die schon morgens 6 Uhr in der Adventszeit gelesen werden und Tag für Tag die Kirche mit andächtigen Gläubigen zu füllen vermögen, äussert sich der gottgläubige Sinn des Innerrhoder Volkes in den verschiedensten Wallfahrten zu St. Sebastian in Brülisau, St. Martin in Schwende, St. Joseph in Eggerstanden und Schlatt, Maria Hilf in Haslen (hin und wieder), gegen Augenleiden ins Guggerloch und nicht zu vergessen zu dem idyllisch gelegenen Wallfahrtskapellchen im Ahorn, das gut zwei Wegstunden vom Dorfe entfernt ist. Da diese Wallfahrten vielfach an Werktagen unternommen werden, sorgen sie unbewusst für die Verkürzung der Arbeitszeit ... Zudem lässt sich das Bringen und Holen der Stickereien bei den Fabrikanten und Ferggern, die meistens im Dorfe wohnen, gut mit dem Kirchenbesuch verbinden ... Auf dem Wege von und zur Kirche wird die gesunde, würzige Appenzellerluft eingeatmet ... Sonntags wird nicht gestickt. Die Kirche verbietet es ...«

»Und schliesslich sei der stark ausgeprägte Totenkult erwähnt. Es ist eine der anziehendsten Erscheinungen im Innerrhoder Volksleben, wie man die Toten ehrt. Die Nachbarn, Verwandten und Bekannten finden sich ein im Hause, wo die Leiche aufgebahrt wird. Sie beten während zwei Tagen je einen Psalter — drei Rosenkränze — zum Seelentroste der Verblichenen. Dem Leichengeleite darf man nicht fern bleiben, wenn man Nachbar oder verwandt ist. Und mit wem ist man nicht verwandt?, in diesem ausgesprochenen ‚Inzuchtkanton', wo seit Jahrhunderten ins ‚Blut' geheiratet wird und man sich bis vor wenigen Jahrzehnten peinlich hütete, das Landrecht zu ‚vermannen'.« (Soweit der Innerrhoder Dr. K. A. Neff.)

Was das Blut anbetrifft, hat Innerrhoden unter den Kantonen relativ auch den kleinsten Satz an unehelichen Geburten: 1911/20 nur 2,9 Prozent, gegenüber Schaffhausen mit 9,1 Prozent.

(24) Allein, wer auf einem Höhenweg in die sternenklare Nacht hinauswandert, die Milchstrasse über sich und das Appenzellerland vor sich, kann den Gedanken nur schwer fassen, dass die Sterne schon seit undenklichen Zeiten die Stelle verlassen haben, an der wir sie sehen: die Lichtbotschaft hat, obwohl sie in der Sekunde 300,000 Kilometer zurücklegt, uns ja noch nicht erreicht, und fast noch schwerer gewöhnen andere sich an den Gedanken, dass auch viele Appenzeller nicht an der Stelle stehen, wo sie wirklich »reformiert« oder »katholisch« sind. Und doch hat gerade diese Tatsache gesorgt für einen gewissen

Ausgleich

der Gesinnung und damit auch der Wirtschaft zwischen Ausserrhoden und Innerrhoden.

War etwa der folgende Fall wirklich die Gesinnung des Normal-Appenzellers?:

Für ein auf Leinwand gemaltes Bild des heiligen Antonius, das ein Urnäscher ehedem von den italienischen Feldzügen heimgebracht hatte und das zweihundert Jahre später »ganz verlöchert, vermodert und wertlos« war, bot man im Jahre 1602 in Appenzell umsonst die Alp Fluh, auf der 20 Kühe gesommert werden können.

Beim Bildschmuck, den man in den Appenzellerstuben still befragen kann, denkt man doch eher an jenen Konfirmanden, der von Pfarrer Oertli in Rehetobel im Religionsunterricht gefragt wurde, welches das höchste und grösste Gut sei, worauf er antwortete: »*Langeneggers off Gygere*«! In einer andern Stunde erhielt der Pfarrer auf die Frage nach einem Freudenpsalm von einem Viehknechtlein die Antwort: »Jetz wemm'r e betzeli loschti see, e Jöhrli nomme huuse.« »Nun, Jokeb! Was hascht du denn für eine Religion?« »*Viehzucht, Herr Pfarrer!*« — Und als ein Appenzeller einer streng katholischen Frau in St. Gallen Eier brachte und sie fragte, ob er reformiert sei oder katholisch, antwortete er: »I bi refemiert, aber d'Eier ond de Gügeler sönd katholisch.« [1])

So scheint auch bei den Appenzellern *die Wirtschaft immer noch und erst recht die elementarste Kultursphäre* zu

---

[1]) Dr. h. c. Alfred Tobler, Der Appenzeller Witz.

sein. Wird der Appenzellerbauer vom gütigen Pfarrer gefragt über den Grund des Kirchenfernbleibens, knüpft er einfach »unglaublich viel gültige und ungültige Gründe der Absenz an das liebe ‚Vech'«. Und geradezu versinnbildlicht wird das Verhältnis durch jenen Lehrer, dem auf einem Friedhof ein schöner Grabstein gezeigt wurde, der einem andern Schulmann aus freiwilligen Beiträgen errichtet worden war. Als man ihm sagte, er bekomme dann auch einmal einen solchen Stein, antwortete er, es wäre ihm lieber, wenn sie die freiwilligen Beiträge statt zu einem Leichenstein, zu einem Zedelchen verwenden würden, das wäre noch schöner und besser und würde die Frau und die Kinder mehr freuen . . ., zugleich im Sinne: zu Lebzeiten mit einander sehr gut sein und dann auch im Todesfall beruhigt bleiben, ohne alle allfällige Trauer und verspätete Liebe.

Dekan Heim, aus dem ums Land sehr verdienten Gaiser Geschlecht, kam (auf Grund einer Umfrage bei den appenzellischen Pfarrern) zum Resultat, die appenzellische Männerwelt sei im ganzen rationalistisch und verhalte sich entsprechend kühl zur Kirche. Besonders ausgeprägt sei das »*Betonen der äusseren, bürgerlichen Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit,* der Abscheu vor recht auffallenden, groben Sünden, deren Zahl verhältnismässig noch immer eine geringe ist, daher die gemeine Rede: recht tun, Jedem das Seine geben, sei die Hauptsache, glauben könne Jeder, was er wolle«. (App. Jahrbuch 1873, Referat vor der Gemeinnützigen Gesellschaft, »Ueber das religiöse kirchliche Leben im Lande«.)

Als aber 1918 bei einem Pfarrwechsel in Hundwil der Steuergelder sparende Vorschlag auftauchte, die Kirchgemeinde Stein und Hundwil in dem Sinn wieder zu vereinigen, dass beide wie einst ihren gemeinsamen Pfarrer halten möchten, fand die Sache keinen Anklang.

Nämlich der Grossteil der Appenzeller Bauern- und Arbeiterwelt ist nicht gegen ein schönes Dorfgeläute, zumal die Glocken Jedem, ob Minister oder Taglöhner, gleich feierlich zu Grabe läuten. Man schätzt den Kirchenbau als Gemeineigentum, hält es nicht für einen schlechten Brauch, sich da zusammenzufinden am Sonntagvormittag zum Zweck innerlicher Einkehr. Aber der Mann schickt noch lieber die Frau

und bleibt selbst auf seiner Anhöhe, mit dem Wunsch, den Pestalozzi umschrieb, man möchte die Menschen nicht gleich den Sternen, sondern gleich den Menschen machen wollen. In der Appenzellersprache ausgedrückt: »I goh nüd i d'Cherche oss desse Grönde, wil i nüd gsieh, dass d'Lüüt, wo göhnd, imme Stock besser sönd als i.« — Einer, von der Frau daran gemahnt, auch wieder einmal in die Kirche zu gehen, und nachher gefragt, wie ihm jetzt der neue Pfarrer gefallen habe, antwortete, gut habe er es gemacht; *»dem taar me's rüebi öberloo, do mueme nüd allpott gi noiluege.«*

Fügen wir dem nur noch bei das typische Appenzellerwort: »'s ischt glich en guete Tüüfl«, eine ungeahnt sich auswirkende Art des immer wieder Verzeihens, oder: »Er määnt's nüd schlecht«, will sagen, man müsse es immer wieder machen so gut es gehe, *eine auch für Wirtschaft, Gesellschaft, Staat viel ernstere und idealere Einsicht, als jene annehmen, die sich selbst gross sehen und die Umgebung klein.*

So kann nicht die Rede davon sein, dass Bewährung, Kreditwürdigkeit und Chancen, als Fabrikant, Bauer usw. aufzukommen, abhängig gemacht werden von der Kirchenzugehörigkeit, einer Baptistentaufe oder Freimaurerprozedur. Als der allgemein beliebte Wirt zum St. Jakobsbad, namens Zimmermann, sich um das innerrhodische Landrecht bewarb, der Landweibel die Landsgemeinde in üblicher Weise fragte: »Wem's wohl gfallt, das de Zömmermaa is Landrecht uffgnoh weerd, der . . .«, und nun doch einer in die Abstimmung rief: »Wa häd'r för e Konfessioo?«, wurde ihm von anderer Seite derart erbost erwidert: »En Zömmermaa ischt'r! Häsch nüd gkööt!«, dass jener nur noch zu sagen wagte: »Soo — en Zömmermaa — joo — denn häd d'Sach Oornig!«

Ebenso ausgleichend wirkte von jeher die Nachbarschaft, derart, dass der Kircheneinfluss viel eher verwischt ist als auf grössere Distanzen. Z. B. vom Bestreben der Reformierten nach industriellem Verdienst und Neutralität, an Stelle des Reislaufens, profitierte mit der Zeit das ganze Land, Innerrhoden schon gar bei der kleinen Entfernung von der Stadt St. Gallen und Ausserrhoden.

Ja sogar jener Mandats-Geist machte sich später auch in Innerrhoden bemerkbar und unter Umständen noch gesteigert. Oder warum

z. B. der Sturm gegen die Eröffnung eines Strandbades durch die Kuranstalt Weissbad AG., deren wirtschaftliche Interessen dann vom Bundesgericht geschützt wurden, worauf der bekannte Schalk im »Republikaner«, nach reiflicher Abwägung der Pro und Contra, doch auch noch fragte, ob denn Innerrhoden in Gefahr sei, wenn einmal einer durch ein Astloch in der Wand ein schönes Weiblein sehe?

Auch berichtet (1913) der innerrhodische Jahrbuchchronist Dr. Sutter: »*Selbst die Landwirtschaft,* die früher der primus im Staate war, begibt sich allmälig mehr und mehr unter die katholischen Fittiche und büsst so die frühere Freiheit, unbeschränkter Herr ihrer Scholle zu sein, zusehends ein. Der katholische Klerus instruiert den landwirtschaftlichen Verein, steht an der Spitze der Bauernvereine, bildet Jugendbunde usw.. Kurz, er ist das Alpha und Omega im innerrhodischen Staat.«

Gleichzeitig ist es aber auch hier der nachbarliche Verband, die eidgenössische Gesetzgebung, die moderne Einrichtung vom Versicherungswesen bis hinauf zum Eidg. Volkswirtschaftsdepartement, die der kirchlichen Tendenz zum Absoluten entgegentreten.

Ergebnis: Wohl ist es nicht alltäglich, dass Innerrhoden den Stadtzürchern sozialdemokratische Stadträte liefert wie gegenwärtig. (Regierungsrat Wenk, dessen Vater, der Feinsticker, unlängst in Innerrhoden starb.) Jedenfalls besteht ob der Kirche eine bewundernswerte *Mannigfaltigkeit* im Appenzellischen, die einer, genannt »Schläpfesch Uerech« wie folgt zusammenfasste. Als seinerzeit von St. Gallen her die Telegraphenleitung über Teufen nach Appenzell erstellt wurde, fanden es einige (die es nicht bis zum Oberpostdirektor gebracht hatten wie der Wolfhaldener Heinrich Lutz) für auffallend, dass es zwei Drähte brauche, was jener folgendermassen erklärte: »Jo gwöss bruucht's zwee Tröht off Appezell ine: änn, bis si's dinne merkid ond änn, bis me-n-es hosse globt.« Aber vor uns steht ein zunehmender Ausgleich, gleichviel wie weit er tragisch ist und wie weit erfreulich. *Wird also Ausserrhoden »konservativer«, verglichen zu einst, Innerrhoden »fortschrittlicher«? Rücken beide näher ans schweizerische Mittel?*

(25) In den 1850er Jahren stellte der Ausserrhoder Landammann Jakob Zellweger auch fest, in Ausserrhoden werde viel mehr getan für die

»Wir besitzen nämlich«, schreibt er zu dieser Zeit, »in unserem Landesteil, bei einer Bevölkerung von ca. 45,000 Seelen, 71 Primar- oder Alltagsschulen, 6 Real- oder Sekundarschulen, 2 Privatinstitute, 6 Armenschulen und eine Kantonsschule, während Innerrhoden an Primarschulen sehr arm und an andern Schulen ganz bar ist.«

Haben die Ausserrhoder somit auch hier noch eines der Arsenale, in denen sie das Rüstzeug holten zu jener wirtschaftlich grössern Beweglichkeit, zu jenem ausgeprägteren Rechen- und Geschäftsgeist?

Im reformierten Landesteil wurde das Lesen einmal schon deshalb gefördert, *damit die Leute die Bibel lesen konnten.*

Mit der Landesteilung ging aber auch die Leinwandindustrie in den innern Rhoden beinahe gänzlich ein. Sie verpflanzte sich in den protestantischen Teil, besonders nach Herisau und Trogen, und wer Fabrikant war oder zu diesem Ziel angeregt wurde, musste an sich weiter arbeiten und bekam Verständnis für den Wert der Schule. Für den Verkehr mit der weiten Welt brauchte es Korrespondenz, Sprachen . . .

Mit der Regeneration setzte überdies noch ein: die politische Idee. *Freiergesinnte erkannten in Schulen, ähnlich wie später in Sparkassen usw., einen der Wege, wie dem Einzelnen geholfen werden könne. Der Wahlspruch des Grütlivereins lautete ja: »Durch Bildung zur Freiheit«, und dieser Grütliverein nahm seinen Anfang bei Dr. h. c. Johannes Niederer und andern Ausserrhodern* in Genf, die dort nach landsmännischem Brauch den Tag der heimatlichen Landsgemeinde feierten.

Zu Niederer, der rechten Hand Pestalozzis, gesellten sich Krüsi, Zuberbühler, dann Joh. Casp. Zellweger, Pfarrer Weishaupt, Dr. Tit. Tobler, Landammann Nagel und auffallend zahlreiche Ausserrhoder Schulmänner und Politiker der Folgezeit, derart dass hohe ausländische Besuche *erstaunt waren über die Bildungsbestrebungen hier.*

Dass demgegenüber *Innerrhoden* nach der schweizerischen Schulstatistik bis auf den heutigen Tag zu den Kantonen mit den kleinsten Schulausgaben gehört, ist aber noch nicht entscheidend für die Industrieintelligenz.

Einmal bedenke man, dass in Innerrhoden Gemeinde und Staat für die Schule relativ mehr tun als selbst in England, *weil in keinem Land der Welt mehr getan wird für die Schule, als in der Schweiz von Gemeinden, Kantonen und*

Bund geopfert wird. Oft wurden ja Ausgaben für die Volks- und Fortbildungsschulen beschlossen mit der Begründung, dass dem Referendumsbürger reichere Mittel der Bildung geboten werden müssen. Ohne Zweifel wurden dadurch im ganzen Land die Wirtschaftschancen gehoben, die sozialen Auffassungen einander nähergerückt, der Gang der wirtschaftlichen und politischen Geschäfte stetiger.

Nebenbei überlege man: wenn der Lehrer am einen Ort für 30 Franken monatlich anständig wohnt, am andern Ort 150 Fr. bezahlt, wenn es am einen Ort Monumental-Schulbauten braucht, mit Bodenpreisen von über 100 Fr. per qm und am andern Ort saubere Holzhäuschen es tun, mit Bodenpreisen von unter 1 Fr., und die Innerrhoder ihre Schulsachen ausnützen, gerade wie sie ihre Hosen sauber flicken und nochmals flicken, *und wenn das ganz ungleiche Sparen sich fortsetzt auf der ganzen Leiter, was besagen dann die Kommastellen der Ausgaben pro Schüler über die Veredelung der Gesinnung?*

Es soll trotz des Sparens hin und wieder ein Innerrhoder den Fortschrittlichsten im Lande Tells eine schöne Tochter ausführen, ausgerechnet denen, die mit den Ausgaben für ihre Höhere Töchterschule weit und breit den Rekord schlagen. (Deren wohlgebildete Töchter übrigens zweifellos auch mit manchen offenen und geheimen Fäden am Aufschwung dieser Stadt beteiligt sind.) Als ein Lehrer einen Innerrhoder deswegen aufziehen wollte, indem er wähnte, die Frauen dieser Stadt seien viel gescheiter als die Appenzeller, antwortete der Innerrhoder gelassen: »*Ehr händs aber au nötig!*«

Hatte er so Unrecht? Eben manches Charakter-Erziehungsproblem stellt sich einfacher, wo die Menschen noch nicht zur Masse geworden sind, wo die Schüler in der Regel aus ländlichen Eigenheimen kommen und vertrauter sind mit Natur und Handarbeit. Es gab auch allzeit Innerrhoderinnen, *denen wohlerzogene Söhne und Töchter eine schönere Schmucksache sind als das pariserhafteste Lippenrouge. (Vgl. Natalität.) Sie gehen damit einem Lebensgedanken nach, der von keiner Zeit überholt werden kann.*

Auch das ist nicht das Wesentlichste, dass *in Ausserrhoden acht Volksschuljahre bestehen, in Innerrhoden sieben,* und dass Innerrhoden seine Spur in manchem andern heute noch nicht verwischen kann: man vergleiche mit den guten Realschulen in Ausserrhoden etwa fol-

gende Notiz im Geschäftsbericht ü. d. Staatsverw. I. Rh. im Jahr 1934, S. 51: »*Mädchenrealschule in Appenzell* ... Eine zweite Klasse gab es aus bekannten Gründen nicht. Es wird deswegen wohl nichts anderes übrig bleiben, als wenigstens den besten Schülerinnen den Besuch der Realschule schon nach der sechsten Klasse zu empfehlen und sie dafür für einen zweijährigen Realschulbesuch zu verpflichten.«

Was aber für die ungleiche Wirtschaftsgesinnung entscheidend ist, beginnen wir zu ahnen, wenn wir im Geschäftsbericht 1929 folgendes vernehmen:

»Mit der Führung (der Mädchenrealschule in Appenzell, die bis 1929 privat war) *wird das Frauenkloster St. Maria der Engel betraut* ... Der Staat trägt die Kosten.« Und über die männliche Ausbildung gibt der Geschäftsbericht 1934 u. a. folgenden Einblick: anstelle der kommunalen, religiös neutralen Realschulen und der Kantonsschule in Ausserrhoden besteht in Innerrhoden (von der Realschule Oberegg abgesehen) das staatlich unterstützte, private Institut »Realschule und Gymnasium St. Anton«. »Diese Anstalt konnte an Pfingsten 1933 das silberne Jubiläum des 25jährigen Bestandes feiern. Sie hat sich in der kurzen Spanne Zeit kräftig entwickelt ... Die Zahl der Studierenden belief sich 1933/34 auf 278. Den Unterricht erteilten 20 Lehrer, *wovon 17 H. H. Patres.*«

Aus dieser Personalunion versteht man die wirtschaftlichen Auswirkungen zweifellos noch besser: etwa jene Tatsache, dass die innerrhodische Kirche überall die reiche ist, dass *der Masstab für die Frage nach dem Fortschritt hüben und drüben so verschieden ist und dass auch die Innerrhoder mit dem Ideal, das sie sich stellen, wirklich ernst machen.*